

Gießener Lazarett-Zeitung



Herausgegeben durch den Ausschuss für Volksvorlesungen Frankfurt a. Main
vom Zweigverein Gießen vom Roten Kreuz.

Gießen.

Nr. 4.

1. Januar 1918.

Neujahr 1918.

Die Zukunft deckt
Schmerzen und Glücke,
Schriftweis dem Blicke,
doch ungeschreckt
dringen wir vorwärts.

Und schwer und schwerer
hängt eine Hülle
mit Ehrfurcht. Stille
ruhn oben die Sterne
und unten die Gräber.

Betracht sie genauer
und siehe, so melden
im Busen der Helden
sich wandelnde Schauer
und ernste Gefühle.

Doch rufen von drüben
die Stimmen der Geister,
die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht zu üben
die Kräfte des Guten.

Hier winden sich Kronen
in ewiger Stille,
die sollen mit Fülle
die Tägigen lohnen!
Wir belassen euch hoffen.

Goethe.

Chronik.

Das neue Jahr beginnt mit den Friedensverhandlungen der Mittelmächte mit Rußland. Nachdem am 13. Dezember ein 28 tägiger Waffenstillstand behufs Annäherung von Friedensverhandlungen vereinbart war, traten am 23. Dezember in Brest-Litowsk die Delegierten der Mittel-

mächte (für Deutschland der Staatssekretär des Auswärtigen Kühmann, für Oesterreich-Ungarn der Minister des Auswärtigen Graf Czernin, für die Türkei der Minister des Aeußeren Hakkı Pascha und für Bulgarien Minister Popow für Rußland Joffe, Kameneff, Frau Bienco und andere) zusammen. Die russischen Unterhändler erneuten die Friedensvorschläge der maximalistischen Regierung, die auf einen Frieden ohne Annexionen und Kriegsschädigungen hinausgehen, die dabei aber auch ein Selbstbestimmungsrecht der einzelnen Volksteile innerhalb der kämpfenden Staaten, sowie ein Selbstbestimmungsrecht der Ureinwohner der Kolonien fordern. Die Antwort der Mittelmächte, die bei diesen in voller Öffentlichkeit sich abspielenden Verhandlungen gleichfalls sofort am 25. Dezember bekannt gegeben wurde, nimmt den Vorschlag eines Friedens ohne Annexionen und Kriegsschädigungen an, betont aber, daß die staatliche Eigenhaltung der schon einen größeren Staat angehörigen Nationalitäten nicht Gegenstand zwischenstaatlicher Vereinbarungen sein, und daß das Schicksal der Kolonien nicht von einer Abstimmung der eingeborenen Bevölkerung abhängig gemacht werden könne. Die Verhandlungen gehen nun weiter, nachdem die russische Regierung für die Erörterung der grundsätzlichen Fragen des Friedensschlusses noch einmal eine Frist von zehn Tagen bis zum 4. Januar 1918 mit den Mittelmächten vereinbart hat, innerhalb deren den übrigen kämpfenden Mächten die Möglichkeit offen bleiben soll, noch in die Friedensverhandlungen auf der Grundlage eines Friedens ohne Annexionen und Kriegsschädigungen einzutreten. Inzwischen soll über die Fragen, die nur Rußland und die Mittelmächte angehen, weiter verhandelt werden.

Die Stellung der maximalistischen Regierung in Rußland scheint sich inzwischen sehr gefestigt zu haben, wenigstens im Süden Rußlands noch gegenrevolutionäre Antriebe bleiben. Die Maximalisten scheinen für den russischen Reichstag, die Sobranie, entweder die Mehrheit oder nahezu die Mehrheit erlangt zu haben, jedoch ist der Reichstag noch nicht zusammengetreten. Als Führer der gegenrevolutionären Bestrebung darf der Kosakenführer Kaledin angesehen werden, der seinen Sitz in Korkow an der Donmündung hat. Ihn unterstützen alle diejenigen Elemente, die von der Herrschaft der Maximalisten bedroht sind, in erster Linie die besitzenden Klassen, die in der Partei der Kadetten (Abzweigung für „konstitutionelle Demokraten“) politisch organisiert sind, und die durch einen nach sozialdemokratischen Grundsätzen organisierten Staat ihres Besitzes beraubt würden. Ferner unterstützen ihn mehr oder weniger offen die Entente-mächte, vor allem die Militärmissionen der Entente, weil sie nur von ihnen eine Fortführung des Krieges, oder wenigstens eine Aufrechterhaltung der russischen Front und die Bindung starker Streitkräfte der Mittelmächte erwarten können.

Zu diesem Konflikt zwischen Kaledin und den Maximalisten kommt noch eine starke Spannung mit der Ukraine, dem weiten Gebiet Südrußlands, das eine von dem Norden Rußlands (Großrußland) dialektisch verschiedene Bevölkerung hat, und das sich in der Zentralkuba bereits eine eigene nationale Regierung geschaffen hat. Da die Maximalisten grundsätzlich jeder Nationalität ihr Selbstbestimmungsrecht einräumen wollen, würden sie den nationalen Bestrebungen der Ukraine sicher kein Hindernis in den Weg legen, doch zeigt es sich, daß in der Zentralkuba

die Vertretung der bürgerlichen Elemente die der sozialistischen überwiegt, und aus dieser Interessengemeinschaft heraus hat die Ukraine mit Kaledin Fühlung genommen. Der Kampf zwischen dem maximalistischen Norden und dem mehr bürgerlichen Süden, Kaledin und der ukrainischen Zentralkuba, hat sich in vielen lokalen Kämpfen verzettelt, doch scheint es den Maximalisten nach einer Meldung vom 27. Dezember gelungen, Kaledin zu schlagen und damit auch im Süden Rußlands das Ubergewicht zu erlangen. Die Ukraine ihrerseits hat inzwischen gebeten, zu den Friedensverhandlungen zugelassen zu werden.

Im Zusammenhang mit den Kolonialfragen, die auf dem Friedenskongreß einer eigenen Kommission vorgelegt werden sollen, ist es von Bedeutung, daß der deutsche Staatssekretär Dr. Solf erneut in einer Rede den festen Willen Deutschlands betont hat, nichts von seinen Kolonien aufzugeben. Der Kolonialbesitz müsse sich, wie er mit Nachdruck ausführt, nach der Größe des kolonialisierenden Volkes richten und es sei ungerechtfertigt, daß kleine Völker wie Belgien oder Portugal einen großen Kolonialbesitz haben, den sie wirtschaftlich nicht erschließen können. Aus diesem Gesichtspunkt wird Deutschland eine Zusammenlegung der afrikanischen Kolonien zu geschlossenen wirtschaftlichen Gebieten, die auch im Stande sind, sich selbst zu verteidigen, befürworten.

In Frankreich geht der Kampf zwischen der zum Krieg bis aufs Äußerste entschlossenen Regierung und einer zur Verständigung geneigten Opposition, die sich in dem persönlichen Konflikt des jetzigen Ministerpräsidenten Clemenceau und des früheren Ministerpräsidenten Caillaux zeigt, weiter. Caillaux hat sich am 22. Dezember vor der französischen Kammer gegen den Vorwurf deutschfreundlicher Antriebe in Rom in einer glänzenden Rede gerechtfertigt und wird seinem eigenen Wunsch entsprechend vor dem als Staatsgerichtshof fungierenden Senat, nicht wie Clemenceau wollte vor das Kriegsgericht gestellt werden. Die Rede Caillaux' hat bereits einen vollkommenen Umschwung in der öffentlichen Meinung zu seinen Gunsten hervorgerufen. Wird er, wie zu erwarten, vom Senat freigesprochen, so wird sein Gegner Clemenceau wohl seinen Rücktritt als Ministerpräsident nehmen müssen.

Die kriegerischen Aktionen ruhen zur Zeit; nur in den venetianischen Alpen sind die Oesterreicher am 23. Dezember durch Erstürmen des Col di Rosso ihrem Ziele, die venetianische Ebene aus dem Norden her zu erreichen, und in die Planke in der Brentaflung zu gelangen, beträchtlich näher gekommen. Es sind wiederum 9000 Italiener zu Gefangenen gemacht worden.





Gold.*)

Von Leo R. Tolstoi.

Vor langer Zeit lebten unweit Jerusalem zwei Brüder, der ältere hieß Afanahij, Joann der jüngere. Sie lebten auf einem Berge bei der Stadt und nährten sich von dem, was ihnen die Leute gaben. Ihre Tage verbrachten die Brüder mit Arbeit; nicht für sich, sie arbeiteten für die Armen. Zu Menschen, die unter der Last ihrer Arbeit seufzten, zu Kranken, Waisen und Witwen gingen sie, verrichteten Arbeit und schieden ohne Zahlung zu nehmen. So verbrachten die Brüder die ganze Woche getrennt von einander und kamen nur jeden Sonnabend Abend in ihrer Behausung zusammen, verlebten den Sonntag gemeinsam, beteten und unterhielten sich. Und Gottes Engel kam herab zu ihnen und segnete sie. Am Montag gingen sie wieder auseinander, jeder nach seiner Seite. So lebten die Brüder viele Jahre und jede Woche kam der Engel zu ihnen und segnete sie.

Am einem Montag, als sie nach verschiedenen Seiten zur Arbeit gingen, tat es Afanahij leid, sich von dem geliebten Bruder zu trennen, weshalb er stehen blieb und zurückschaute. Auch Joann blieb stehen, hielt eine Hand vor die Augen und sah aufmerksam auf eine Stelle; dann näherte er sich derselben, sprang aber plötzlich, als ob ein wildes Tier ihm nachsah, von Berg zu Berg. Afanahij war sehr verwundert und ging zu dieser Stelle, um in Erfahrung zu bringen, worüber sein Bruder in solchen Schrecken geraten sei. Wie er nahe kommt, sieht er: es blüht etwas in der Sonne; und wie er angelangt ist, sieht er auf dem Grase, als ob es mit einem Raß ausgeschüttet wäre, einen Haufen Gold.

Worüber mag er sich erschreckt haben und weshalb ist er fortgelaufen? dachte Afanahij. Im Golde ist keine Sünde. Die Sünde ist im Menschen. Mit Gold kann man Unheil vollbringen, aber man kann auch Gutes tun — wie viele Waisen und Witwen kann man ernähren, wie viele Nackte kleiden, wie vielen Dürftigen und Kranken kann man mit diesem Golde Beistand leisten! Wir dienen freilich jetzt auch den Menschen, aber unser Dienst ist gering nach unserer geringen Kraft, mit diesem Golde jedoch können wir den Menschen erprießlicher dienen.

Afanahij wollte das alles dem Bruder sagen. Joann aber befand sich bereits außer Gehörweite, fern auf dem anderen Berge war er wie ein Käsechen zu sehen.

Und Afanahij nahm sein Oberkleid ab, schüttete Gold hinein, wie viel er zu tragen Kraft hatte, packte es auf die Schulter und trug es in die Stadt; er trat in ein Wirtshaus, übergab dem Wirt das Gold und ging, das übrige zu holen. Als er den ganzen Fund beisammen hatte, erhandelte er von den Kaufleuten Baustellen in der Stadt, kaufte Steine und Bauholz, nahm Arbeiter an und baute drei Häuser: ein Asyl für Witwen und Waisen, ein Siedenhaus, eine Herberge für Pilger und Bettler. Und er fand drei fromme Greise; dem einen vertraute er die Aufsicht über das Asyl an, über das Siedenhaus dem zweiten, dem dritten über die Herberge. Dreitausend Goldstücke blieben ihm noch übrig und er gab jedem der Greise ein Tausend, um den Notleidenden an die Hand zu gehen. Die drei Häuser fielen sich bald mit Insassen und die Leute lobten Afanahij für alles, was er getan. Und so groß war seine Freude darüber, daß er Lust verspürte, die Stadt nicht mehr zu verlassen. Weil er aber seinen Bruder liebte, nahm er Abschied. Kein einziges Goldstück hatte er für sich behalten, in derselben alten Kleidung, in welcher er gekommen war, machte er sich auf den Rückweg.

*) Aus Tolstois „Volkserzählungen“. Vgl. den Artikel „Welche Bücher soll man im Tazarell lesen“ in dieser Nummer.

Wie er sich dem Berge nähert, geht es ihm durch den Sinn: der Bruder hat es nicht recht erwogen, daß er vom Golde sich abwendete und davonließ — habe ich nicht besser getan?

Als er so gedacht hatte, sieht er plötzlich am Wege jenen Engel stehen, welcher den Bruder und ihn gesegnet, und finstet auf ihn blickend. Starr stand Afanahij da und fragte nur: „Wofür, Herr?“

Und der Engel öffnete die Lippen und sagte:

„Weiche von hinten, du bist nicht würdig mit deinem Bruder zu leben. Der eine Sprung deines Bruders gilt mehr als alle Taten, welche du mit Golde getan hast.“

Afanahij sprach davon, wie vielen Armen und Pilgern er Nahrung gereicht, wie viele Waisen er verpflegt habe. Und der Engel redete zu ihm:

„Derselbe Teufel, welcher das Gold niederlegte, um dich zu verführen, hat dich auch diese Worte gelehrt.“

Afanahij schlug das Gewissen und er begriff, daß er seine Taten nicht zu Gottes Preis getan, und er weinte und bereute.

Da trat der Engel aus dem Wege und gab die Straße frei, auf welcher Joann, seinen Bruder erwartend, stand.

Seit dieser Zeit gab sich Afanahij nicht mehr der Verführung des Teufels hin, der das Gold ausgeschüttet hatte, und erkannte, daß man nicht durch Gold, sondern nur durch Arbeit Gott und den Menschen dienen könne.

Und die Brüder lebten zusammen wie früher.

„Engelland ist abgeschlossen...“

„Engelland ist abgeschlossen und — der Schlüssel abgebrochen...“ Die Kinder unten im Hofe halten sich bei den Händen gefaßt und singen den alten Langzeim. Sie wollen sicher dabei nicht „zeitgemäß“ sein. Sie singen nur das Verschen, das schon ihre Mütter gelungen haben, und vielleicht in der Jugend ihrer Großmutter aufkommen sein mag. Warum auch nicht? Schon einmal sollte Englands einziges Tor, das freie Meer, abgeschlossen werden. Napoleon I. war es, der es unternehmen wollte, den habgierigen Seevölkern, welcher seine Frangarne unermüdlich tastend über den ganzen Erdball ausstreckte und sich festklammerte, wo immer er gute Beute zu finden hoffte, in seinem goldenen Inselhaus einzuschließen. Durch das Berliner Dekret vom 21. November 1806 ordnete er die sogenannte „Continentalperre“ an. Durch sie wurde jeglicher Verkehr mit den britischen Inseln, die im Blockadezustand erklärt wurden, verboten. Jeder Engländer sollte zum Kriegsgefangenen gemacht, alles englische Eigentum weggenommen werden. Jeglicher Handel mit englischen Waren war durch jenen Erlass verboten; kein Schiff, das von England oder seinen Kolonien kam, sollte in einem festländischen Hafen einfahren dürfen. Napoleons Wille war, „die stolze Krämerinsel in den Ozean zu schleifen“. Sein Kampf gegen das großbritannische Seeungeheuer hatte letzten Endes dasselbe Ziel, wie heute unser Kampf gegen England: nämlich die Befreiung des Meeres von seinem ärgsten Tyrannen. Dem Kaiser der Franzosen gelang es zwar, England die offene Tür zeitweilig zu schließen; wohl litt die stolze Meerherrscherin schweren Schaden an ihrem Handel und ihrer Versorgung, — aber zu guter Letzt sprengte sie doch noch einmal ihr Gefängnis. Napoleon verfiel noch nicht über eine genügend große Flotte, welche die Blockade auch wirklich bis zum Ende durchzuführen vermochte.

Wir aber haben heute die Kampfmittel, die dem Franzosentaiser noch versagt waren. Diese Waffen sind unsere vortrefflichen U-Boote. England ist heute durch unsere braven U-Bootleute in der Tat „abgeschlossen“; — es wird auch nie mehr die einmal verrammelte Tür völlig wieder öffnen

können, denn wir haben ihm den Schlüssel „abgebrochen“.

Ein altes Sprichwort ist damit zur Wahrheit geworden, das da sagt: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“ So geht es heute dem stolzen Wlbiön, das einst und für alle Zeiten das Meer zu beherrschen wähnte. Noch im Februar 1915 höhnte der englische Schriftsteller Archibald Nibb in der Zeitung „Daily Telegraph“: Tirpitz schießt seine Mäuse aus, um Englands Brot zu benagen. Seitdem ist Tonne um Tonne englischen und für England fahrenden Schiffsraumes in den Ozean gesunken; Tonne um Tonne verschlingt noch heute das Meer, dem einst Britannien straflos all seine Reichtümer und seine errauten und erschlichenen Güter anvertrauen konnte. Die grauen deutschen Mäuse nagen unermüdlich an den englischen Schiffsplanken, ihren emsigen Bähnen widersteht nichts. Nun muß Lloyd George nach drei Kriegsjahren sehen, wie unter den Nagezähnen unserer stinken U-Bootmäuse Englands Macht von Tag zu Tag mehr und mehr dahinschwindet, wie Schiff auf Schiff verloren geht, und wie das einst so stolz beherrschte Meer rings um Britanniens Insel verödet.

Die Inselsetzung ist von uns abgeschlossen und hinter dem verrammelten Kanaltor dräben hocht nun schon seit Monaten das bleiche Hungergespenst, das britische Menschenfreunde erst den kleinen deutschen Bettlern ins Land setzen wollten. Wehrlose Frauen, zarte Kinder und schwache Greise sollten nach dem Willen der Testamentsvollstrecker König Eduards VII. unsere braven Truppen, die offen zu besiegen nicht möglich war, dazu bewegen, durch Hunger getrieben Frieden um jeden Preis zu schließen und die höchsten Güter ihrer geliebten Heimat, ja ihre ganze Zukunft, für immer auszuliefern. Daß deutsche Männer, deutsche Frauen und deutsche Kinder aber lieber die angedrohten Entbehrungen leiden mögen, als ihre Pflicht gegen das teure Vaterland auch nur einen Augenblick zu vergessen, das ahnten die Herren der London-City nicht. Sie ahnten auch nicht, wie gar bald der Tag der Vergeltung über sie und das ihren Greysden nur zu willig lauschende Volk kommen würde.

Wie sieht es nun jetzt dräben auf der goldenen Insel aus, wo man noch bis vor nicht langer Zeit in Wohlleben schwelgte, wo man Nahrungs- und Genussmittel aus aller Herren Länder aufstapelte, — doppelt angenehm, wenn die „Times“ das angebliche Umsichgreifen des Hungers in Deutschland meldete und sich damit brüstete, daß keine Unze Brot, kein Quäntchen Speck oder sonstige Nahrung ohne Britanniens Wille nach Deutschland hereinkäme, und sich so die Leichen der Verhungerten schon in den deutschen Städten häuften.

Wie sieht es jetzt dräben aus? — Glänzend sieht es aus, — wenn wir die zahllosen Reden der Minister hören. Doch wer glaubt denen in England heute noch? Das wissen die kleinen und großen Ober- und Unterhauspropheten ganz genau. Aber sie halten Treu und Glauben bei ihrem eigenen Volk auch gar nicht einmal unbedingt für nötig. Was soll es denn auch nützen, wenn wirklich emige Tausend Untertanen Sr. Britischen Majestät sich bemühen die Beschwichigungs- und Verdrehungsreden als bare Münze hinzunehmen, — und doch noch am gleichen Tage unerhörte Preise für die wichtigsten Lebensmittel zahlen müssen, in den bei den Deutschen einst so verhöhnten Polonäsen überall anstehen und noch dazu gegenwärtig sein müssen, Leben und Gut durch die Geschosse unabwendbar wiederkehrender Zeppeline und Flugzeuge zu verlieren. Aber gehört wollen nun einmal die rederichtigen Herren Engländer sein, und zwar — in Deutschland. Das ist letzten Endes der Zweck ihrer Uebung; soviel wie möglich die Erfolge der U-Boote verringern, ableugnen, verdrehen bis den biederen Deutschen die nur zu wohlbekannte kritische Ader schwillt und sie selbst zu zweifeln beginnen, ob weiß wirklich schwarz oder schwarz wirklich weiß ist. Nun wir meinen, auch dies dürfte den Herren dräben nur schwerlich und in höchst seltenen Ausnahmefällen gelingen. Noch haben wir, Gott sei Dank, unsern klaren und ge-

junden Menschenverstand bewahrt, und wer sich diesen noch dazu schärfen oder stärken will, der schaue nur einmal fleißig in die englischen Zeitungen, lese die täglichen Jammer- und Klagesieder, diese Auslässe der Unzufriedenheit mit Regierungsmassnahmen oder die verbitterten Reden englischer Volksführer, die sich die wissenschaftlichen Spiegelstechereien nicht mehr gefallen lassen wollen. Darum mögen die edelen Lords nur ruhig weiter ihre Stimmen erheben. Es ist doch vergebliche Liebeshöhle! Glauben sie es nur, — die Kinder drunten im Hofe singen noch immer:

„Engelant ist abgeschlossen und der Schlüssel abgebrochen . . .“

Die Kleinen aber haben in ihrer Unschuld Recht, — darauf können wir uns verlassen.

Etwas über die Versicherung!

Von Antoff, J. Robber, Mannheim.

Es ist eine leider nur allzu häufig festgestellte Tatsache, daß beim Abschluß von Versicherungen der Versicherte sich um nichts weiter kümmert, wenn nur die Prämie bezahlt und er im Besitze des Versicherungsscheines ist. Die Versicherungsbedingungen sind für ihn Nebensache, und ich möchte behaupten, daß von 100 Versicherten 90 nicht wissen, was in den Bedingungen steht, nicht, weil, was ja leider wahr ist, ein Teil der Bedingungen recht unverständlich ist, sondern, weil sie sich die Bedingungen überhaupt nicht ansehen. Erst wenn ein Schaden eingetreten ist, wird die Police hervorgesucht, um sich zu vergewissern, was nun zu tun ist, und da stellt sich denn in vielen Fällen heraus, daß diese oder jene Obliegenheit, die dem Versicherungsnehmer auferlegt wurde, nicht erfüllt ist, sodaß die Versicherungsgesellschaft auf Grund dieses Verstoßes Anlaß nimmt, den Ersatz des Schadens abzulehnen. Dann wird natürlich mit großem Gezeiter und Geschimpfe über die „Unzulanz“ der Gesellschaft hergezogen, ohne daß man dabei bedenkt, daß es sich um einen zweiseitigen Vertrag handelt, bei welchem jede Partei ihre Rechte, aber auch ihre Pflichten hat. Damit der Versicherte diesen Pflichten aber nachkommen kann, ist es unbedingt erforderlich, daß er sich die Bedingungen genau durchliest und über Zweifelsfragen bei der Gesellschaft Auskunft einholt, welche ihm von dieser jederzeit gerne und kostenlos erteilt wird.

Rehme ich nun die Versicherungsbedingungen einer Feuerversicherung zur Hand und lese sie durch, so stoße ich auf eine Bestimmung, die zwar auf den ersten Blick keine Pflicht des Versicherten erkennen läßt, sondern nur eine Beschränkung der Ersatzpflicht des Versicherers zu enthalten scheint, die aber doch, wie wir nachher sehen werden, für den Versicherten die Mahnung in sich schließt, dafür Sorge zu tragen, daß keine Unterversicherung vorliegt, d. h., daß die Versicherungssumme stets dem wirklichen Werte der versicherten Gegenstände entspricht.

Es handelt sich um den § 13 der allgemeinen Versicherungsbedingungen und innerhalb dieses wieder besonders um den Absatz 3, der gerade in der jetzigen Zeit unsere besondere Beachtung verdient.

Der fragliche Absatz heißt:

„Uebersteigt der Wert der zu einer Position gehörigen Sachen zur Zeit des Eintritts des Versicherungsfalles die darauf versicherte Summe (Unterversicherung), so haftet der Versicherer für den auf die Position entfallenden Schaden nur nach dem Verhältnisse der Summe zu jenem Werte.“

Was heißt das nun?

Die Antwort will ich durch einige Beispiele klar machen:

1. Du bist mit deinem Hausstande in Höhe von 10 000 Mk. gegen Feuer versichert. Der wirkliche Wert deines Hausstandes ist auch tatsächlich 10 000 Mk. Nun verbrennt dir ein funkelnelagener Ueberzieher, für den du vergangene Woche 150 Mk. bezahlt hast. Du bist richtig versichert,

folglich muß dir die Versicherungsgesellschaft den vollen Wert, also 150 Mk. vergüten.

2. Ein anderer hat es im Laufe der Jahre zu Reichtum und Ansehen gebracht und bewohnt eine prachtvoll eingerichtete Villa, deren Gesamteinrichtung einen Wert von 100 000 Mk. hat. Der Betreffende ist aber ein Filz erster Güte, und, um nicht soviel Prämie zahlen zu müssen, versichert er nur 50 000 Mk., indem er sich sagt: „Es wäre schade um das schöne, der Versicherungsgesellschaft in den Rücken geschmissene Geld, und im übrigen kann bei den vorzüglichen Löschrichtungen, die wir hier haben, nie ein größerer Brand ausbrechen.“ Der Zufall will es, daß trotzdem eines Tages seine Villa zum größten Teil abbrennt. Die Sachverständigen schätzen seinen Schaden auf 60 000 Mk. Die Versicherungsgesellschaft hat, da nur der halbe Wert versichert war, ihm auch nur 30 000 Mk. zu erstatten. Gewiß ein empfindlicher Verlust dem er vorbeugen konnte, wenn er vielleicht jährlich an Prämie 25—30 Mk. mehr bezahlte.

3. Ein Dritter hat im Jahre 1913 geheiratet und seine ganze Wohnungseinrichtung, die er damals noch zu Friedenspreisen für 5000 Mk. eingekauft hat, auch mit 5000 Mk. versichert. Heute ist der Wert derselben Sachen mindestens um 50 Proz., also auf 7500 Mk. gestiegen. Bei einem größeren Brande erleidet er einen Schaden von 3000 Mk. Weil nun aber der Wert der versicherten Gegenstände am Brandtage 7500 Mk., die Versicherungssumme aber immer nur noch 5000 Mk. beträgt, so kann ihm die Versicherungsgesellschaft auch nur $\frac{2}{3}$ seines Schadens, also 2000 Mk. ersetzen.

Gerade der letztere Fall ist es, auf den ich ganz besonders hinweisen möchte, weil er in der jetzigen Zeit von außerordentlicher Wichtigkeit ist. Jedes Kleidungsstück, jedes Möbel, ja, es dürfte wohl nichts in deiner Wohnung sein, das eine Ausnahme macht, alles ist heute bedeutend mehr wert als früher und selbst, wenn man bei den einzelnen Sachen eine gewisse Abnutzung abrechnet, so sind die alten Sachen doch heute teurer, als sie seiner Zeit neu gekauft worden sind.

Hast du dir das einmal überlegt und dich dabei gefragt, ob du zur Zeit auch noch hoch genug versichert bist?

Wenn nicht, dann tue es sofort und veranlasse eine Erhöhung der Versicherungssumme, indem du oder einer deiner Angehörigen an die Versicherungsgesellschaft eine Postkarte schreibst:

Unter Berücksichtigung der heutigen Wertverhältnisse beantrage ich eine Erhöhung der Versicherungssumme meiner Feuerversicherung, Versicherungsschein Nr. . . . um 50 (30, 25) Proz.

Die Mehrausgabe ist, da die Prämienhöhe bei den Versicherungsgesellschaften die gleichen geblieben sind, wie in Friedenszeiten, gering. Du aber hast das Bewußtsein, dir und deinen Angehörigen gegenüber deine Pflicht getan zu haben und wirst, wenn ein Versicherungsfall eintritt, keinen Schaden durch Unterversicherung erleiden.

Die älteste Bibliothek der Welt.*

Schon im Jahre 1575 vermutete der deutsche Arzt Nauwolf, daß die Hügel gegenüber Mosul das alte Ninive einschließen. Der Engländer James Rich, der den ersten Anlaß zu den später systematisch betriebenen Ausgrabungen in Mesopotamien gab, war von der Richtigkeit der Annahme Nau-

* Aus dem mit Spannung erwarteten neuen Werke Gehins, der Schilderung seiner Reise durch Mesopotamien und seines Aufenthaltes in Bagdad, ehe es die Engländer besetzten, das soeben als Volksbuch zu 1 Mk. im Verlag H. A. Brockhaus, Leipzig, erscheint. Der Titel „Bagdad = Babylon = Ninive“ besagt schon, daß es kein Kriegsbuch im eigentlichen Sinne ist. Hinter den Tagesereignissen läßt Gehins glänzende Schilderungskunst die Jahrtausende alte Welt Assyriens und Babiloniens aus den gewaltigen Trümmerstätten Babylon, Uruk und Ninive emporsteigen.

wolffs überzeugt und schickte von Ninive Ziegelsteine mit Keilschrift ins Britische Museum. Im Jahre 1842 legte der französische Konsul Botta den Palast in Chorsabad bloß, das die Residenz Sargons II., des Eroberers von Samaria, war, und 1847 machte der Engländer Henry Layard großartige Entdeckungen in Ninive und Nimrud, wo er unter anderem vier assyrische Paläste untersuchte. Seitdem ist die Entwicklung der Ausgrabungen zu Ninive ein Siegeszug der Wissenschaft geworden, an dem Engländer, Deutsche, Franzosen und Amerikaner mit gleichwertigen Erfolgen beteiligt sind.

In dem Dorfe Kujundschil auf den Hügeln von Ninive fanden Layard und sein Gehilfe, der in Mosul geborene Hormuzd Rassam, in 22 000 Tonntafeln aus der Zeit Sardanapals (Assurbanipals), des letzten großen Königs von Assyrien (668—626) die älteste Bibliothek der Welt.

Die Schrift auf diesen Tafeln wurde in den Ton eingepreßt, während dieser noch weich war; man erkennt darauf sogar die feinen Linien der Fingerringe. Dann wurden die Tafeln gebrannt. Jede Tafel ist ein Blatt; mehrere bilden ein Buch oder eine Serie. Ihre Zusammengehörigkeit ergibt sich aus besonderen Aufschriften. Sie ermöglichen uns, 2500 Jahre nach dem Verschwinden der Assyrer, die Schätze ihrer Buchkammern zu ordnen. Diese einzigartige Bibliothek ist ein vollständiges Kompendium der assyrischen Kultur und der Weisheit jener Zeit und zugleich ein unvergängliches Denkmal eines der größten Könige des Altertums.

Die historische Erzählungskunst der alten Assyrer ist vielseitig und genau und zeichnet sich durch eine achtenswerte Geschicklichkeit in der chronologischen Anordnung aus. Das Archiv Sardanapals enthält Schilderungen des Lebens der Könige, ihrer Feldzüge, ihrer Baunternehmungen und ihrer Regierungshandlungen zum Besten des Volks und zur Größe des Reichs. Da finden sich Briefe und Befehle an und von Landeshäuptlingen und Vasallen, Proklamationen, Bittschriften, Privatbriefe, Handelsverträge, Orakel und Gebete zum Sonnengott, Anweisungen für die Opferrituale, die mit den Vorschriften in den Büchern Moses viele Jüge gemeinsam haben, Gebete und Hymnen, die von den Summern ererbt sind und die Namen und Funktionen der verschiedenen Götter enthalten — ja, in dieser uralten Bibliothek fand sich auch der babylonische Schöpfungs- und Sintflutmythos, der viele Berührungspunkte mit der Bibel aufweist.

Der babylonische Sintflutbericht ist in Kürze folgender: Auf göttliche Eingebung hin baut Sittnapischtim, der babylonische Noah, die Arche, belädt sie mit Gold, Silber und „Lebenssamen“ aller Art, bringt seine Familie, seine Angehörigen, Vieh und Getier des Feldes an Bord und verschließt die Schiffstüren. Dann kommt die Sintflut als eine Strafe der Götter für die Bosheit der Menschen.

Sobald das Morgenrot ausleuchtete, stieg vom Fundament des Himmels eine schwarze Wolke empor. Der Sturmgott donnert darin, und Nebo und Mar-duk schreiten voran. Die Herolde ziehen über Berg und Tal, den Schiffsanker reißt Nergal los. Ninib geht dahin und läßt einen Angriff folgen. Die Annunaki erheben ihre Fackeln und lassen das Land mit deren Glanz erglänzen. Adads Ungestüm dringt bis zum Himmel hinan, und alles Licht wird verwandelt in Finsternis. Sechs Tage und sechs Nächte rasen die großen Wasser. Dann beruhigt sich das Meer. Die Sturmflut hört auf, und die Arche sitzt auf dem Berge Nisir fest. „Am siebenten Tage ließ ich eine Taube hinaus und los. Die Taube flog fort und kam zurück, da aber kein fester Grund da war, kehrte sie um.“ Sittnapischtim ließ nun eine Schwalbe ausfliegen. Auch sie kehrte zurück, ohne festen Grund gefunden zu haben. Schließlich schickte er einen Raben aus; der sah das Wasser verschwinden und kam nicht zurück. Da ließ Sittnapischtim alle Menschen und Tiere hinausgehen und opferte auf dem Gipfel des Berges. Die Götter rochen den Duft, und Bel ließ sich bewegen, in Zukunft die Sünden der Menschen anders als durch die Sintflut zu bestrafen, nämlich durch wilde Tiere, Hungersnot und Pestilenz.

Dieser Bericht gelangte später in das Land Kanaan und findet sich im 1. Buch Moses wieder,

wo er jedoch, wie Delisch zeigt, in weniger ursprünglicher Gestalt vorliegt.

Sardanapals Bibliothek enthält ferner die ältesten medizinischen „Handbücher“ der Welt. Sie beschreiben die physischen und psychischen Krankheiten, ihre Heilmittel und die Beschreibungen dagegen. Geisteskrankheiten galten als Werke der Dämonen, Traumbücher sprechen von Träumen und ihrer Auslegung. Die Deutung der Vorzeichen war eine Wissenschaft für sich. Man prophezeigte die Regierungszeit der Könige, die Siege, die sie erringen sollten, und das Glück, das sie genießen würden. Man sprach im voraus über bevorstehende Ereignisse, über Seuchen, Kriege, Heuschrecken, über Ernte, Jagd und Fischfang. Die Bewegungen der wilden Tiere, das Verhalten der Haustiere, der Flug der Vögel, der Biß der Skorpione — alles hatte seine Bedeutung, die sich den Weisen offenbarte. Aus der Leber des Schafs zog man Schlässe, ebenso aus der Art des Sesamöls und den Farbenabstufungen der Wasseroberfläche — es war das, sagt Bezold, die Lehre von den Interferenzfarben, die 4000 Jahre später von Newton untersucht wurden! Das Wetter und seine Elemente hatten gleichfalls große Bedeutung, und zukünftige Ereignisse wurden von den Wolken, ihren Bewegungen und ihrer Neugierlichkeit mit Tieren abgelesen. Zahllose astrologische Prophezeiungen finden sich in Sardanapals Bibliothek. So z. B.: „Eine Mondfinsternis am 11. Tag wird Verderben über die Länder Elam und Phönizien bringen, Glück aber dem Könige, meinem Herrn. Möchte das Herz des Königs, meines Herrn, ruhig bleiben.“

Kurz nach Sardanapals Zeit entwickelte sich die Astrologie zur Astronomie, und Babylon wurde die Heimat der astronomischen Beobachtung. Die Sternbilder des Stiers, der Zwillinge, der Fische hatten Namen, die noch bis in unsere Zeit fortleben. Die Ekliptik war in 360 Grade eingeteilt, der Tag in zwölf Doppelstunden von 120 Minuten, und eine Doppelstunde entsprach 30 Grad. Der 7., 14., 21. und 28. Tag jedes Monats war Gebetstag oder Sabbat, die Woche hatte also sieben Tage. Allem Anschein nach waren die alten Semiten des Zweistromlandes erstaunlich bewandert in der Mathematik.

So enthält Sardanapals Bibliothek den ganzen Schatz der babylonisch-assyrischen Kultur und berührt alle Gebiete geistiger Betätigung mit Ausnahme der des Dramas. Ohne jemals die Namen ihrer Verfasser zu nennen, kommen hier, wie an andern Stellen Mesopotamiens, immer neue Funde dieser Art an den Tag, die unsere Kenntnis der Vorzeit wunderbar vervollständigen. Auch der Laie fühlt sich davon unwiderstehlich gefesselt, besonders wenn er, wie ich, so glücklich war, dies erinnerungsreiche Land selbst zu durchwandern.



Welche Bücher soll man im Lazarett lesen?

Leo N. Tolstoi, Volkserzählungen.

Die Ereignisse in Rußland haben unsere bisherigen Feinde uns näher gebracht und der Wille zur Verständigung und zur Anbahnung freundlicher Gesinnung läßt uns vielleicht schon in ihnen unsere künftigen Freunde erkennen. Da erscheint es gerechtfertigt dieses große Volk kennen zu lernen, uns in seine Seele zu versenken, um es in seiner Eigenart zu verstehen. Der größte Vertreter Rußlands in unserer Zeit ist Graf Leo Nikolajewitsch Tolstoi, der mit der ursprünglichen Schöpferkraft des Dichters die Gewalt des religiösen und sozialen Propheten vereinigt. Tolstoi ist, wie im Grunde jeder Russe, Mystiker, das heißt er sucht Gott, und sucht ihn nicht nur in der Offenbarung, sondern im Menschen, im eigenen Innern und in anderen. Weil in jedem Menschen Gott ist, müssen wir dieses Göttliche verehren. Die Pflicht des Einstehens

des einen Menschen für den anderen ist niemals tiefer erfaßt worden wie durch Tolstoi. Im eignen Innern des Menschen findet er die entscheidenden Werte, nicht in dem was die äußere Welt zu geben vermag. Daher verkündet er die Lehre des einfachen, auf der Arbeit beruhenden Lebens; nur in der Arbeit ist der Segen, in dem Mühsiggang, der auf den Besitz sich stützt, liegt nur Unglück und Unselgen. Tolstoi hat dies in seinen „Volkserzählungen“, die aus dem täglichen Leben genommen sind, in ergreifender Weise verkörpert. In ihnen findet man nicht nur die kürzeste Darstellung seiner Ideale, sondern auch Aufschluß für das Verständnis der weltgeschichtlichen Ereignisse, die eben in Rußland sich vollziehen.

Die „Volkserzählungen“ Tolstois können in gutem Druck zum Preise von 50 Pf. die in Karten (Feldpostbrief) vorher einzulenden sind, von der Zentralkasse der Lazarett-Beratung des Roten Kreuzes, Frankfurt a. M., Theaterplatz 14, bezogen werden. Es empfiehlt sich daß sich mehrere Kameraden zusammentun und die Hefte beziehen. (In Frankfurt übernehmen die Lazarettvertrauensmänner die Bestellung.)

Lazarett-Beratung.

Die Zentralkasse der Lazarett-Beratung des Roten Kreuzes Frankfurt will dem Interesse der Verwundeten und Kranken im Bezirk der Lazarett-Zeitung dienen. Jeder wolle die Fragen, die er auf dem Herzen hat, seien sie wirtschaftlicher Natur, rechtlicher Natur oder wie immer, schriftlich an die Lazarett-Beratung richten. Es soll auf jede Frage brieflich Antwort gegeben und die Möglichkeit gesucht werden, Rat und Beistand zu schaffen. Antworten von allgemeinem Interesse werden ohne Namensnennung in der Lazarett-Zeitung veröffentlicht. Vertrauliche Behandlung wird zugesichert, daher anonyme Anfragen werden. Die Zuschriften sind zu richten: An die Lazarett-Beratung, Frankfurt a. M., Kriegsbürologe, Theaterplatz 14. Beifügung von Rückporto ist nicht erforderlich. Die Zentralkasse der Lazarett-Beratung steht auch täglich von 4-5 Uhr den Verwundeten für persönliche Anfragen zur Verfügung.

Gefr. S. J. Frage: Darf ein vom Feld Verurlaubter den von der vorgesetzten Behörde ausgestellten Freifahrtsschein auch dann benutzen, wenn er die auf dem Urlaubsschein vermerkte Erlaubnis zum Ziviltragen hat und infolgedessen im Zivil die Eisenbahn benutzen will? — **Antwort:** Wenn Sie auf Ihrem Urlaubsschein den Vermerk haben, daß Sie befügt sind Zivilkleider zu tragen, so können Sie die Zivilkleider auch bei der Eisenbahnfahrt benutzen.

Pfennempfangener W. P. Frage: Habe einen Kopfschub und kann infolgedessen sehr schlecht laufen. Nachdem ich schon viermal hypnotisiert und zweimal elektrisiert wurde, frage ich hiermit an, ob ich mir diese ärztliche Behandlung weiterhin gefallen lassen muß, oder ob ich diese ablehnen kann. — **Antwort:** Sie dürfen zu den militärischen Stellen das volle Vertrauen haben, medizinisch richtig behandelt zu werden. Wenn die Behandlungsweise auch schmerzhaft ist und keinen sofortigen Erfolg zeigt, so spricht dies durchaus nicht gegen ihre Richtigkeit. Sollten Sie gleichwohl glauben, Ursache zur Beschwerde zu haben, so können Sie die Beschwerde auf dem Dienstweg an das Sanitätsamt richten. Der Dienstweg muß jedoch unter allen Umständen eingehalten werden.

Luftschiffer S. Frage: Bin 50 Proz. erwerbsbeschränkt. Kann ich schon bei diesem Prozentsatz Entlassung beantragen? — **Antwort:** Voraussetzung für die Entlassung ist Erwerbsunfähigkeit, die 50 Proz. überschreitet; wenn sie 50 Proz. nicht überschreitet, liegen die Voraussetzungen nicht vor.



Rätsel.

In Deutschlands Wäldern trefft ihr mich als Baum; Verlier' ich meinen Kopf, Trägt mancher arme Topf Am Kopf mich doppelt und bemerkt es kaum.

Einsender: Friß Blanz.

Silbernrätsel.

Aus den folgenden 46 Silben:

a—a—am—bel—burg—di—e—e—e—e—elms—en—en—er—fa—feu—gott—hu—il—in—jo—ka—kor—le—li—li—mor—mus—na—neu—oos—os—pheu—pra—ras—ro—sa—sar—se—sel—sen—su—tal—ter—thes—zi

sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben abwechselnd von oben nach unten gelesen einen Wunsch der Lazarett-Zeitung ergeben. Die Wörter bezeichnen: 1. Einen Vogel. 2. Ein Insekt. 3. Ein Land. 4. Männlicher Vornamen. 5. Eine Naturerscheinung. 6. Eine Krankheit. 7.



Ein Land. 8. Ein Seeräuber. 9. Ein Baum. 10. Ein Instrument. 11. Eine Stadt. 12. Griechische Gottheit. 13. Belannter Park. 14. Eine Stadt. 15. Eine Landschaft. 16. Ein Gewächs. 17. Israelitischer Volksheld. 18.

Eine gute Eigenschaft.

Wirrwarr.

Es ist zu bilden aus:

ssrlaai	Stadt in Griechenland.
rzbea	Ein Tier.
eearnt	Mädchenname.
ittser	Eine Stadt.
lbbeeeuar	Eine Frucht.
nnvaare	Stadt in Italien.
gttunsia	Stadt in China.
hggnrue	Ostseeteil.

Sind die Namen richtig gefunden, so ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben abwechselnd von oben nach unten gelesen eine Einrichtung, die mit der Lazarett-Zeitung in naher Verbindung steht.

Die Lösungen sind mit genauer Adresse der Einsender bis 15. Januar einzulenden an die Lazarett-Zeitung, Frankfurt a. M., Theaterplatz 14. Auf dem Briefumschlag soll das Wort „Rätsellösung“ stehen. (Innerhalb des Postbezirks Frankfurt a. M. ist die Zusendung als Feldpostbrief nicht zulässig.)

Auflösungen zu den Aufgaben der vorigen Nummer.

Silbernrätsel: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

1. Rätsel: „Rabzähl.“
2. Rätsel: „Feuerwehrmann.“
1. Scherzrätsel: „Der König von Schweden, denn er hat Lappen unter seinem Volk.“
2. Scherzrätsel: „Der Reland.“

Preise zu den Auflösungen der vorletzten Nummer.

Silbernrätsel: „Des Volkes Dant ist euch gewiß“, = 29 richtige Lösungen.

1. Scherzrätsel: „Pfeifer und Bißl saßen am Bach“, = 25 richtige Lösungen.
2. Scherzrätsel: „Julius Caesar sah lieber Auster und Neunaugen als Kohl und Ruhl“, = 30 richtige Lösungen.
3. Scherzrätsel: „Kanzleisekretär Hahn in Altenburg“, = 34 richtige Lösungen.

Bei reger Beteiligung konnten wir 20 Preise an die Einsender verteilen, die alle Rätsel richtig gelöst haben. Es sind: Inf. Belg. Raubheim; Musl. Hoffmann, Lüdenscheid; Gefr. Feige, Lüdenscheid; Antoff, Erns, Mainz; Militärfrankenw. Ahl, Frankfurt a. M.; Antoff, Neumann, Gronthal; Bizjesfeld, Neubert, Frankfurt a. M.; Kranfenu, Aiz, Mainz; Gefr. Stützath, Mainz; Musl. Denblin, Frankfurt a. M.; Teleg. Bender, Ueberlingen; Antoff, Bipp, Frankfurt a. M.; Gren. Jahn, Mainz; Antoff, Beyer, Bensheim; Gefr. Kräpe, Mainz; Gren. Terdborg, Raubheim; Jäger Loh, Gronthal; Pion. Habertern, Raubheim; Landst. Burkart, Frankfurt a. M.; Ref. Sattler, Darmstadt.

Die Lazarett-Zeitung erscheint zweimal monatlich. Den Verwundeten, Kranken und Genesenden im Bezirk des XI., XIV. und XVIII. Armeekorps steht sie im Lazarett unentgeltlich zur Verfügung.

Zuschreibern sind zu adressieren: Lazarett-Zeitung, Frankfurt a. M., Theaterplatz 14.

Verantwortliche Schriftleitung ehrenamtlich
Dr. Carl Gebhardt in Frankfurt a. M.

Der Geist der Zeit.

Von H. v. Borcke.

Aus dem gewaltigen Sturm,
Der über die Erde braust,
Fürsten und Wälder schüttelt
Wie mit gepanzerter Faust.

Schallt uns des Herrgotts Stimme
Mahnend und tröstend zugleich,
Und für ihn zu gewinnen
Und sein heiliges Reich.

Wohl, wenn klar wir erkennen
Den Geist der eisernen Zeit,
Dass wir im Leben und Sterben
Sind für den Herrgott bereit.

(Aus: Konservative Monatschrift, Jahrg. 75.)

Jahreswende 1918.

Weihnachtsfest und Jahreswende — in Zeiten friedlichen Dahinlebens zwei Haltepunkte der Selbstbesinnung und geruhigen Freude in Erinnerungen und frohen Hoffnungen! Erst das gewaltig-erschütternde Erleben des Weltkrieges hat auch hier hinein störend eingegriffen und gezeigt, wie wenig alle die von den Menschen aufgerichteten und festgelegten Schranken und Dämmungen der Zeit für das Geschehen selbst zu bedeuten haben. Unerbittlich gehen die Geschehnisse der Völker wie der einzelnen ihren Gang, hier wird vernichtet und zermalmt, dort emporgerissen und hinaufgetragen auf schwindelnde Höhen des Glücks und der Macht. Wozu soll darum das Stehenbleiben und Zurück- und Vorwärtschauen dienen, wenn doch das Schicksal als unwiderstehliche Gewalt alles und alle durcheinanderwirbelt, wie ein Tyrann nach Raune und Günst? — Von jeher sind die Menschen bei dieser Erklärung ihrer Geschichte nicht stehen geblieben, schon immer hat sich ihr freier Geist dagegen gewehrt, nur das willenlose Werkzeug unpersonlicher Willkür bedeuten zu sollen. Gerade in der Drangsal der Not und des Leids, wenn undurchbringlich in ihrem Sinn eine Welle des Unglücks der andern folgte, haben sie gekämpft und gerungen um die Gewissheit, daß hinter allem eine persönliche Macht steht, Menschheit und Mensch nach einem großen Plan, zu einem großen Ziel zu lenken und zu führen. Dieser stets mit neuer Hingabe und Inbrunst wiederholte Versuch, der Dinge und des Lebens Herr zu werden, hat überall da, wo religiöses Denken und Empfinden sich regt, seinen erhabensten Ausdruck gefunden. Darum ist der wahrhaft fromme Mensch auch der sichere, gewisse, der seinen Weg geht einem ewigen, bleibenden Ziele zu. Ohne sich beirren zu lassen in seiner Ruhe weiß er, daß sein und seines Volkes Schicksal nicht nach „Zufall“ sondern nach ewigen Gesetzen einer Vollendung entgegengeht. Weihnachtsfest und Jahreswende, — wieder soll uns das Fest von dieser Vatergüte eines Gottes, der die Welt regiert, eine Botschaft sein, wer sie aufnimmt wird beim Wechsel der Jahre, trotz Not und Tod die Welt durchzogen und durchziehen, für seine und seines Volkes Zukunft den rechten Glauben gefunden haben. S. Sch-r.

Durchhalten!

Ein Mahnruf aus dem Süßengraben.

In der „Christlichen Freiheit“ teilt D. Traub folgenden Brief aus dem Felde mit:

Verehrter Herr Traub!

Da kommt mir eines Ihrer Eisernen Blätter in die Hand: Lösung. Das veranlaßt mich, Ihnen zu schreiben.

„Man rede den Frieden nicht zu Tod. Je mehr wir dem Frieden nachlaufen, je eher entschlüpfen wir uns.“

Wie sehr haben Sie recht mit diesen Worten! Neulich schrieb mir ein Bekannter, der mit Franzosen kürzlich zusammengewesen war, sie rechnen

auf nichts mehr als auf Revolution in Deutschland. Das jammerbare Friedensgewinsel und die schändliche Drohung im Reichstag mit Revolution, diese beiden Punkte sind es, die unglücklich schädlich wirken. Die militärische Lage ist gut, und dagegen ist's auch noch lange nicht so schlimm wie vor 100 Jahren. Und da sind es deutsche Menschen, die den Gegnern immer wieder den Nacken steifen und tun, als ob wir vor dem Zusammenbruch ständen und der Feind nur noch ein paar Monate warten müßte. Gerade umgekehrt: wir müssen noch eine Zeitlang Geduld haben, dann wird sich in Ost und West alles klären. Ich habe auch Weib und Kind zu Hause und lechze nach einem echten deutschen Friedensdasein mit ihnen. Aber es wäre doch kindlich, unreif, schimpflich, nun, nachdem wir drei Jahre lang geduldet haben, die Geduld zu verlieren und uns selbst um allen Siegespreis zu bringen. Wir haben gewiß manchen geschäftskundigen Mann am Ruder. Der muß wissen, wie schädlich es ist, den Gegner allzusehr in die Karten gucken zu lassen, ihm gar zu sagen, das Geschäft müsse um jeden Preis zu stande kommen. Wie machten's denn England und Frankreich? ... Wer weiß, wie dringend sie in Wirklichkeit den Frieden wünschen. Aber ihr großschnauziger Ton hat Erfolg, er macht den Unfundenigen unter uns doch leicht bange. Wir fühlen, in Frankreich gärt es. Wo sind die rechten Männer, um da zu handeln, nun wo es gilt, England zu isolieren? Offenstiel Den Briten haßt ja doch die ganze Welt im stillen, Freund und Feind. Was sind wir für ängstliche, bescheidene Gemüter! Was muß denn noch kommen, um uns stolz und selbstbewußt zu machen, wenn nicht die Leistungen der letzten drei Jahre! ... Nationalbewußtsein, mit offensiven Zwecken — wieviel können wir da von den Gegnern lernen, in dieser ihrer höchsten Tugend, wir, die wir so gerne ihre Fehler uns aneignen! Frankreich war vor 1914 offensiv im Reichsland, in der Schweiz, in Belgien, mitten im fremden Land. Italien hatte seine Irredenta in Südtirol. Und wir? Wir duldeten das großmütig, statt zum Gegenstoß vorzugehen. Mähhausen, Colmar — wieviel hat der Franzose da gewählt, in deutschem Land und Sprachgebiet! Man denke sich den Fall umgekehrt: Deutschland müßte in Frankreich unter französischer Bevölkerung im französischen Sprachgebiet. Unerhört, la Franco würde Mordio schreiben. Wir können und müssen Frankreich von England losreißen, die Leute im Volk bräuben hassen den Briten. Wer macht's, wer kann's? Mut und Geld und Geschicklichkeit.

Und während dem Michel sein Haus brennt, will er darüber beraten, wie es neu zu verputzen ist: Verfassungsfragen! Jetzt? Ich bin, wie nur ein Schwabe sein kann, liberal bis in die Knochen. Aber wenn ich um mein Leben mit einer Räuberbande zu kämpfen habe, dann hat nichts für mich mehr Bedeutung, als der Gefellen Herr zu werden. ... Nachher eine so freie Verfassung, wie wir politischen Kinder sie irgend verdauen können, aber jetzt? Müßen wir denn darauf hereinschlagen, wenn das Ausland immer wieder ein neues Schlagwort gegen uns erfindet? Sie sollen doch vor ihrer eigenen Tür kehren, die Bringer der Freiheit Griechenlands usw. Und unsere Führer müssen das dem Volk sagen. ... Jedermann weiß, daß ein starker volkstümlicher Führer unser ganzes Volk hinter sich hätte. Ganz gewiß. Man lechzt ja förmlich nach dem Hindenburg in Zivil. Schreiben Sie diese Ihre Lösung an den deutschen Himmel, daß die ganze deutsche Welt sie lesen kann, und werden Sie nicht müde, gerade dem Arbeiter zu sagen, wie gerade er am meisten bei einem starken Frieden zu gewinnen hat. Wäre ich Bürger daheim, und könnte reden, wie mir ums Herz ist, ich würde jeden Deutschen Bruder heißen, der seine Pflicht tut, und würde ihn herausholen aus der Traumaherei und ihm Stahl ins Blut gießen, und möchte im stunde sein, noch jetzt im Krieg einen großen, allumfassenden Volksbund, den Bismarckbund zu schaffen, der alle deutschen Menschen umfaßt,

von Konservativen bis zum Sozialdemokraten, alle, wenn sie nur deutschen Herzens sind. Man muß das Eisen schmieden, solange es noch heiß ist; noch ginge es. ... Wir Soldaten haben's ja gut, solange noch Hindenburg lebt. Wir haben unseren Führer, dem wir folgen, mag kommen, was will. Aber daheim? Wer fährt so stark, so gut, so auf allgemeinstes Vertrauen gestützt? So wie die Uniform den militärischen Hindenburgbund sozusagen verkörpert, so müßte daheim die Vaterlandsliebe den Bismarckbund bringen aus allen Ständen, aus dem ganzen Volk heraus, und alles, was ein Herz hat, sollte, wenn es den Frieden erleben darf, dem größten, allumfassenden Volksbund angehören.

Nun genug! Müde der Himmel uns den Führer des Volks und dem Volk die Gefinnung schenken, die England am meisten zu fürchten hat. Das wäre mir der rechte Prüßstein für das, was wir brauchen. Das Vaterland über alles (auch über die Partei).

Mit deutschem Soldatengruß!

Ihr sehr ergebener

Waldverwüstung in England.

Unter der Ueberschrift „Die Verwüstung des Krieges“ berichtet „Morningpost“ vom 30. Oktober 1917, daß ein drei Meilen sich hinziehender Wald in dem malerischen, als „The Lake District“ bekannten Seengebiet Westenglands von der Regierung aufgekauft worden ist, um für kriegswirtschaftliche Zwecke abgeholzt zu werden. Es handelt sich um Eichenbestände. Nach der gleichen Zeitung findet sich in dem Bericht der Kommission über die königlichen Domänen und Forsten usw., der mit dem 31. März 1917 abgeschlossen und jetzt veröffentlicht worden ist, folgende Bemerkung über die Holzversorgung des Landes: Um zur Lieferung des nationalen Bedarfs an Eisenbahnstützen, Grubenholz usw. beizutragen und die Holzeinfuhr zu beschränken, wurden weiterhin in großem Maßstabe Fäll- und Sägearbeiten in verschiedenen königlichen Forsten, besonders New Forest, ausgeführt und große Mengen an den Ausschuss für inländisches Holz und andere Stellen verkauft. Für die Aufzucht abgeholzten Geländes und anderer, neu auszubehender Gebiete wurden 17 bis 18 Millionen Pflanzen von der Aussaat des 1915er und 1916er Samens gezogen.

Man kann sich vorstellen, mit welchen Gefühlen in der englischen Bevölkerung, die in den spärlichen Wäldern des Landes Erholung zu suchen pflegte, derartige Maßnahmen aufgenommen werden.

(Aus „Kriegsamt“ Nr. 36, 1916/17.)

Feier im Giesener Soldatenheim.

Am Sonntag, den 2. Dezember, nachmittags, fand im Soldatenheim eine Nachfeier von Großherzogs Geburtstag statt, die von Angehörigen der Garnison und der Lazarett gut besucht war. Herr Professor Strecker feierte in zündender Ansprache den heftigen Landesfürsten und das innige Verhältnis zwischen Fürst und Volk im Deutschen Reich und wies auf die deutsche Einigkeit als die Quelle unserer unerschütterlichen Widerstandskraft und unserer glänzenden Erfolge hin. Den übrigen Teil der Feier hatten die Damen Velters (Vorträge von Dichtungen), Zufall (Klavier) und Zimmer (Violine), sowie die Herren Junker (Cello), Storch (Violine) und Vogel (Gesang) übernommen. Gleich dem Festredner fanden auch die übrigen Vortragenden lebhaften Beifall. Es ist zu hoffen, daß in der Weihnachtszeit, jedenfalls aber zu Kaisers Geburtstag eine ähnliche ansprechende Feier veranstaltet wird.

**Landesausschuss für Kriegsbeschädigten-
Fürsorge im Reg.-Bezirk Wiesbaden.**

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., Bleichstr. 18 pt.

Telefon Amt Hanja 7396 und 7397.

Bewerber für unten ausgeschriebene Stellen wenden sich an die Geschäftsstelle des Landesausschusses für Kriegsbeschädigten-Fürsorge. Ebenfalls wird auch unentgeltlich Auskunft in allen Rentenfragen erteilt.

Es wird gebeten, bei etwaigen Rückfragen die Lagebuchnummer mitanzugeben.

Gesucht werden für:

- 46/12. **Praktizierender Arzt auf dem Westerwald** ein Kraftwagenführer.
- 47/12. **Weingutsbesitz und Weingrosshandlung, Stadt im Rheingau**, eine Anzahl Hilfsarbeiter für leichte Arbeit.
- 48/12. **Grosswäscherei in Frankfurt a. M.** zwei Kriegsbeschädigte zum Anlernen als Wäschmeister.
- 49/12. **Feineres Metallwarenverkaufsgeschäft** ein Ausläufer.
- 50/12. **Damenhutgrosshandlung** ein gebübter Vater
- 51/12. **Privathaus** ein Fuhrstuhlführer, Bedienung der Heizung mit einbegriffen.
- 52/12. **Kriegsindustriellen Betrieb in Frankfurt a. M.** ein Autogenschweißer.
- 53/12. **Bezirksbüro einer Feuerversicherungs-Gesellschaft** ein Bürobeamter.
- 54/12. **Lebensmittelfabrik in Frankfurt a. M.** ein Koch (bes. zum Ansehen von Heringsalat).
- 55/12. **Desgleichen** ein im Maschinenbedienen erfahrener Mann.
- 56/12. **Privat Haushalt** ein Mann für einige Tage zum Holz zerfleinern.
- 57/12. **Spezialfabrik** ein geprüfter Heizer.
- 58/12. **Feisurgeschäft in Frankfurt a. M.** ein Feisurgehilfe.
- 59/12. **Privathaus, Stadt in der Pfalz**, ein Haushilfslehrer zu zwei Oberrealschülern.
- 60/12. **Eisen- und Drahtwarenfabrik, Stadt am Rhein in Hessen**, ein Werkzeugdreher (Dauerstellung).
- 61/12. **Kleines Hofgut** ein Hofverwalter, freie Wohnung, Verpflegung und Taschengeld.
- 62/12. **Schuhmacherei** mit feiner Kundschaft ein Schuhmachergehilfe.
- 63/12. **Architekt und Bauunternehmer** sofort ein verheirateter Hausmeister, 150 M. Gehalt pro Monat, frei zwei Zimmerwohnung, frei Brand etc.
- 64/12. **Maschinenfabrik A. G. im Anhaltischen** verschiedene Ingenieure und Techniker.
- 65/12. **Kreis Ausschuss, Stadt am Rhein**, für neu angelegte Gemüsekulturen zwei bis drei Leute zum Anlernen. Dieselben könnten später als Hofverwalter oder Aufseher nach Ausbildung in Frage kommen.
- 66/12. **Schuhgrosshandlung** ein tüchtiger Buchhalter, w. l. Schreiber Maschine und Stenographie beherrschend.
- 67/12. **Holz-Spezialschuhsohlerei** ca. 20 Hilfsarbeiter zum Anlernen. Sichende Beschäftigung, leichte Arbeit. Anfangslohn 6 M., später 10 M.
- 68/12. **Hypothekenbank** ein Kassenbote.
- 69/12. **Villengrundstück, Stadt a. d. Lahn**, sofort ein Verwalter des Grundstücks. Bevorzugt gelehrter Gärtner, aber nicht unbedingt notwendig. Gartenarbeiten erwünscht.

Siegener Sehenswürdigkeiten.

1. **Sammlungen des Oberhessischen Geschichtsvereins und der Wilhelm Gaischen Stiftung.** Im alten Schloß auf dem Brandplatz. Zugänglich Sonntag von 11—1 Uhr.
2. **Völkermuseum**, neben der alten Kaserne. Zugänglich Sonntag von 11—1 Uhr.
3. **Botanischer Garten** der Universität am Brandplatz. An Werktagen freier Eintritt von 8—5 Uhr (von 12—1 Uhr geschlossen), Sonntags von 9—12 Uhr.
4. **Lesehalle des Siegener Lesehallen-Vereins im Torhaus, Seltersweg 93.** Täglich geöffnet von 10 Uhr vormittags bis 10 Uhr abends.

Verwundeten-Unterricht.

I. Unterricht in der Gewerbeschule (Kirchstraße 16).

- Bauzeichnen, Fachzeichnen, Freihandzeichnen, Deutsch, Mittwoh und Donnerstag von 2—4 Uhr.
 - Buchführung, Buchfellehre, Rechnen, Montag von 2—5 Uhr.
 - Projektionszeichnen, Mittwoch von 2—5 Uhr.
- Dienstag, Mittwoch, Donnerstag u. Samstag von 9—12 Uhr.
- Montag und Mittwoch von 2—5 Uhr.

Der Unterricht wird erteilt von den Herren Appel, Bert, Klein, Frießel, Saggemüller, Prof. Dr. Krausmüller und 2 Architekten.

Meldungen werden bei der Schulleitung der Gewerbeschule, abends von 5—6 Uhr, entgegen genommen. Der Unterricht ist unentgeltlich.

Praktische Arbeiten in den Lehrwerkstätten.

- Schreinerei, Schlosserei, Schuhmacherei, Schmiede, täglich 8—12 und 2—6 Uhr.
- Korbflechten, täglich von 9—12 und 2—6 Uhr.
- Maschinenschreiben, täglich von 8—12 und 2—6 Uhr.

II. Unterricht in Lazaretten und im Soldatenheim.

- Stenographie (Gabelsberger System). Polizeil.-Aspirant Karnbach.
- Versicherungs- und Fürsorgewesen. Dienstag und Freitag 2 1/2—3 1/2 Uhr Beratung der Kriegsteilnehmer über alle Fragen der Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, Kriegsvorsorgung usw. Im Soldatenheim. Bürobeamter Kirchner.
- Schneid-, Flecht- und Papparbeiten. Vormittags und nachmittags; in den Räumen des Roten Kreuzes und in den Lazaretten.

Das Siegener Soldatenheim.

Im früheren Kaffeehaus Ebel, Burggraben 9, Eingang von der Marktstraße aus, nahe am Markt. Zeitungen, Zeitschriften, Kriegskarten, Bücher und Gesellschaftsspiele stehen zur Verfügung, ebenso ein gutes Klavier sowie Schreibische mit Briefpapier. Einfache Erfrischungen werden zum Selbstkostenpreise gereicht. Für den Aufenthalt im Freien bietet der hübsche Hausgarten Gelegenheit. Auch eine Kegelbahn ist für die Besucher neu hergerichtet. Bis auf weiteres sollen an jedem Mittwoch nachmittags von 3—5 Uhr Konzerte der Kapelle des Ersatz-Bataillons des Infanterie-Regiments 116 stattfinden. Die Räume sind täglich von 10 Uhr vormittags bis 9 Uhr abends geöffnet.

Verwundete und erkrankte Kriegsteilnehmer

verlieren oft ihre Ansprüche besonders aus der Kranken- und Invalidenversicherung, weil sie über die in Frage kommenden Bestimmungen nicht genügend informiert sind. Es kann deshalb allen Kriegsteilnehmern oder sonstigen Heeresangehörigen, die auf dem Gebiete der Kranken- und Invalidenversicherung, Familienunterstützung, Kriegswohnhilfe usw. aber irgend eine Frage im Unklaren sind, nur empfohlen werden, sich von der seit einem Jahre bestehenden Verwundetenberatungsstelle (Sprechstunden Dienstag und Freitag von 2 1/2 bis 3 1/2 Uhr im Soldatenheim) beraten zu lassen, wofür auch alle erforderlichen Schriftstücke unentgeltlich angefertigt werden. Soweit die Ratfuchenden nicht ausgehen können, wollen sich dieselben schriftlich an den Leiter der Beratungsstelle, Bureaubeamten G. Kirchner, Siegen, Schiffenberger

Weg 16, wenden, der auf Wunsch bereit ist, die Ratfuchenden in den Lazaretten zu besuchen.

Die Verwundeten-Beratungsstelle.

Kreis- und Ortsausschuss, Siegen, für die Kriegsbeschädigten-Fürsorge.

Geschäftsstelle: Gewerbehauß, Kirchstr. 16 (Zersprecher 535). Geöffnet täglich, außer Sonntag und Samstag nachmittag, von 8—12 und 2—5 Uhr.

Werkstätte. Gewerbehauß, Erdgesch. Geöffnet täglich, außer Samstag und Sonntag von 8—12 und 2—6 Uhr.

Unterrichtsräume: Gewerbehauß, 1. und 2. Obergesch. Geöffnet täglich, außer Samstag und Sonntag von 8—12 Uhr.

Berufsberatung: Gewerbehauß, Erdgesch. Sprechstunde Mittwoch von 5—6 Uhr.

Stellenvermittlung: Gewerbehauß, Erdgesch. Sprechstunde: Täglich von 8—12 und 2—6 Uhr.

Ausstellung von Arbeiten Kriegsbeschädigter, Gewerbehauß, Kirchstr. 16

geöffnet: Werktags von 8—12 und 3—6 Uhr. Zutritt unentgeltlich. Kinder sind nicht zugelassen.

Kreis- und Ortsausschuss Siegen für die Kriegsbeschädigten-Fürsorge.

Der Vorsitzende: Keller, Oberbürgermeister.

Schriftleitung der Siegener Beilage: Geh. Hofrat Dr. G. Daupt, Siegen, Keplerstraße 1, und Professor Dr. Carl Helm, Siegen, Stefanstraße 7.